

WISSEN

Existenzen könnten weggeschwemmt werden

Das Institut für Wasserwesen der Universität der Bundeswehr in München hat die Gefahren und Ursachen von urbanen Sturzfluten untersucht. Fazit: Immer noch werden die Risiken nicht richtig eingeschätzt.

Von Lucia Pirkl

OSTBAYERN. Wer im Sommer 2018 auf ausgedörrte Felder oder in leere Flussbetten geblickt hat, dem mögen Bilder überfluteter Keller und weggespülter Straßen, wie sie ein paar Monate früher das Stadtbild bestimmten, wie ein Spuk aus einer anderen Zeit vorkommen. Doch Wetterexperten sind sich einig: Hitzeperioden, Überschwemmungen, Winterstürme oder Orkane wie Kyrill, die eigentlich nur alle 25 Jahre drohen, werden sich häufen.

Kaum ein Drittel abgesichert

Die Schäden, die daraus entstehen, sind enorm. Der Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft vermeldet in seinem Naturgefahrenreport für das Jahr 2017 eine Schadenssumme von 2,9 Milliarden Euro, verursacht durch Stürme, Hagel und Starkregen. Der tatsächlich verursachte wirtschaftliche Schaden dürfte viel höher sein. Denn bisher haben nur 41 Prozent der Firmen und Haushalte eine Elementarversicherung, mit der sie



Wetterextreme nehmen zu. Der richtige Versicherungsschutz wird immer wichtiger. Foto: Julian Stratenschulte/dpa

auch gegen Naturgefahren wie Starkregen und Hochwasser abgesichert sind; in Bayern beträgt der Anteil gar nur 32 Prozent.

Das kann fatale Folgen haben, denn: Eine normale Gebäudeversicherung deckt die Zerstörung gar nicht ab, die etwa Starkregen oder Hochwasser mit sich bringen. Das kann für Privathaushalte, aber auch für so manche Firma existenzgefährdend sein. Eine Allroundpolice könnte hier helfen, aber eine solche leisten sich vor allem große Firmen. Kleinere Unternehmen müssen mitunter tiefer in die Tasche greifen, um die Prämien zu bezahlen, können deren Höhe allerdings beeinflussen, wenn sie individuelle Vorsichtsmaßnahmen treffen. Längst ha-

ben sich die Versicherer darauf eingestellt und führen Standardprodukte in ihrem Portfolio.

Rechtzeitig vorsorgen

Aber auch für Land- und Forstwirte sind Überschwemmungen, Dürre, Stürme oder Spätfrost ein ernstes Problem. Während sich Waldbesitzer gegen Sturm- und Waldbrandschäden mit speziellen Versicherungen absichern können, wäre für Landwirte eine landwirtschaftliche Mehrgefahrenversicherung die erste Wahl. Sie schützt vor Ernteeinbußen und Schäden durch Naturgewalten wie Dürre, Frost, Starkregen, Sturm oder Hochwasser. Das Problem: Eine solche Versicherung ist teuer, für manchen Land-

wirt gar unerschwinglich. Gute Vorsorge ist also gefragt. Doch viel zu selten werden die Risiken richtig eingeschätzt.

Vor allem Gemeinden sind bisher noch zu wenig auf solche Ereignisse vorbereitet, wie Professor Dr.-Ing. F. Wolfgang Günthert vom Institut für Wasserwesen der Universität der Bundeswehr in München betont. Günthert hat die Risiken, Gefahren und Ursachen von urbanen Sturzfluten untersucht. Detaillierte Risiko- und Gefahrenkarten müssten im Vorfeld entstehen, die Bürger besser aufgeklärt werden, so seine Forderung.

Schon baulich könnte man so manche Gefahr abwenden. Sturmerprobte Dächer, erhöhte Kellerschächte, eine

gute Synthese aus robusten Materialien wie Stahlbeton, die dem Wasserdruck widerstehen, und Fundamente, die statisch gestärkt werden, sollten in die Planung von Neubauten einfließen. Für Bestandsgebäude wiederum kann ein Schutzwall oder eine Schutzmauer Abhilfe schaffen. Auch automatische Abschottungen für Türen, Fenster und Zufahrten vor den Gebäudeöffnungen können Schutz bieten.

Kein 100-prozentiger Schutz

In gefährdeten Gebieten, zum Beispiel in Senken oder in trockengelegten Sümpfen, sollte man auf Keller ganz verzichten. Gebäude auf Ständern hingegen werden dort in Zukunft keine Seltenheit mehr sein. Vor allem in öffentlichen Gebäuden wie zum Beispiel in Krankenhäusern, in denen Starkregen oder eine Überschwemmung kritisch werden können, sind Rückstauventile und Hebesysteme längst Pflicht. Diese Systeme müssen allerdings auch regelmäßig gewartet werden. Um die Gefahr von Oberflächenwasser zu bannen, werden neue Kliniken oder Schulen mittlerweile zudem oft auf Anhöhen gebaut.

Auch Wetterapps können zur Schadensminimierung beitragen. Das System Katwarn beispielsweise nutzen über 70 Städte und Landkreise als Frühwarnsystem für die Bevölkerung. Und Forscher arbeiten mit Hochdruck an noch besseren Systemen, die klarer kommunizieren, was zu tun ist: Sie sollen Gefahren benennen und ein angemessenes Verhalten konkret anraten. In einem sind sich Experten jedoch einig: Einen hundertprozentigen Schutz wird es nie geben.

INTERVIEW

Gespräch mit Professor Dr.-Ing. F. Wolfgang Günthert, Institut für Wasserwesen der Universität der Bundeswehr in München

Gefahrenkarten als Basis für Vorsorgemaßnahmen

Herr Günthert, wie sehr ist die Gefahr, die von Starkregen und Sturzfluten ausgeht, in den Köpfen verankert?

Wolfgang Günthert: Mein Gefühl ist, dass es etwas besser geworden ist, aber das Thema wird trotzdem häufig noch verdrängt. Vor allem, wenn die Verantwortlichen, zum Beispiel in einem Betrieb, nicht überzeugt sind, dass man vorsorgen muss, wird es schwierig. Manche sind ja immer noch der Meinung, sie wären für alle Fälle versichert, aber das sollte man dringend überprüfen. Gerade für Firmen kann ein Starkregenereignis nämlich richtig teuer werden. Ich kenne einen Fall, da hatte eine Firma im Keller Wichtiges gelagert. Der Ausfall in der Produktion aufgrund der Wasserschäden zog sich über ein Jahr hin. Gerade für diese Fälle müssen wir mehr sensibilisieren. Denn da kann ein Wasserschaden schnell zu einem echten betriebswirtschaftlichen Problem werden.

Wie können Betriebe vorsorgen? Kann man sich dagegen versichern?

Schon, aber das ist sehr teuer. Wenn ein Betrieb belegen kann, dass er auf Starkregenereignisse vorbereitet ist, könnte das den Versicherungsbeitrag senken. Eine Risikobewertung könnte eine Jahresprämie individuell anpassen, damit sie nicht so hoch ausfällt. Es sind oft einfache Dinge, wie man solche Schäden vermeiden könnte, etwa, wenn man die Kellerschächte anpasst oder prüft, ob das Nachbargebäude ausreichend gegen Starkregen gesi-



„Der Freistaat Bayern fördert derzeit 40 Gemeinden in Pilotvorhaben. Die fangen jetzt langsam an, etwas zu unternehmen. In Bayern gibt es aber über 2000 Gemeinden.“

Professor Dr.-Ing. F. Wolfgang Günthert

chert ist. Ist das nicht der Fall, kann über Verbindungen auch mein Gebäude in Mitleidenschaft gezogen werden.

Wie sieht es bei Gemeinden aus? Welche Erfahrungen haben Sie da gemacht?

Der Freistaat Bayern fördert derzeit 40 Gemeinden in Pilotvorhaben. Die fangen jetzt langsam an, etwas zu unternehmen. In Bayern gibt es aber über 2000 Gemeinden. Der Hintergrund unserer Studie war ja auch, dass in den vergangenen Jahren gerade die Gemeinden massiv von Starkregen und Wasserschäden betroffen waren, die nicht an einem Fluss liegen. Das sind dann meist auch die, die nicht gut auf das Wasser vorbereitet sind. Meiner Meinung nach sollten die Kommunen zu mehr Prävention gezwungen werden. Bund und Länder sollten sie bei ihrem Starkregenschutz zwar unterstützen, sie aber gleichzeitig auch in die Pflicht nehmen.

Was sollten Gemeinden und Bürger Ihrer Meinung nach unternehmen, um zukünftig besser gewappnet zu sein?

Gut wäre eine Gefahrenkarte auf Gemeindeebene, aus der hervorgeht, wo Wasser bei seltenen Ereignissen wie eben extremem Starkregen steht. Um solch eine Karte zu erstellen, müssen etwa Geländemodelle und Feuerwehreinräufe aus der Vergangenheit miteinbezogen werden, aber auch die Meteorologie und die Kapazität des Kanalsystems. Auf den Gefahrenkarten muss für jede Straße bis aufs einzelne

Haus genau die Überschwemmungsgefahr eingetragen werden. Bereits in der Ausweisung von Bauleitplänen sollte die Niederschlagswasserbeseitigung eingeplant werden. Auch der Straßenraum hat eine wichtige Rückhaltefunktion von Wasser und muss entsprechend geplant werden. Man kann sicherlich nicht alles vermeiden, aber wenn man weiß, dass man in einem gefährdeten Gebiet ist, kann man das Schlimmste vielleicht abwenden.

Würde denn eine größere Kanalisation, wie von vielen gefordert, helfen?

Nein. Eine Kanalisation bietet zwar einen gewissen Grundschutz für Ereignisse, die circa alle zehn Jahre einmal eintreten. Aber alles, was darüber hinausgeht, muss auf der Oberfläche abgeleitet werden, also auf der Straße oder auf Grünflächen. Zudem würde ein Ausbau der Kanalisation enorm hohe Kosten verursachen und dafür wiederum andere Probleme mit sich bringen. Eine Kanalisation kann eben nicht alles aufnehmen.

Wie können sich Bauherren und Hausbesitzer informieren?

Es gibt unheimlich viel Infomaterial. Aber das Problem ist, dass es nicht gelesen wird. Deshalb wollen wir mit unserer Studie wachrütteln. Vor allem die Fachleute in den Gemeinden müssten sich damit auseinandersetzen. Die Kommunen müssen viel mehr Öffentlichkeitsarbeit betreiben und Risikokarten erstellen. Die Bewohner könnte

man dann in Bürgerversammlungen informieren. Meine Erfahrung ist, dass die Menschen sehr interessiert sind, aber eben oft die Information fehlt.

Was könnte denn jeder Hausbesitzer konkret unternehmen?

Man sollte zum Beispiel bedenken, dass nicht alle Eingänge ebenerdig gebaut werden können. In gefährdeten Gebieten ist das einfach zu heikel. Die Schwachstellen am Haus muss man gezielt ermitteln. Die Lichtschächte kann man höher ziehen oder wasserdichte Fenster im Keller einbauen. Dass man in Risikogebieten zum Beispiel keine Schlafräume im Keller einplant, wäre auch ein wichtiger Aspekt. Seit ich erlebt habe, dass ein Mann in einem Keller ertrunken ist, bin ich sensibilisiert.

Oft steht ja auch die Landwirtschaft in der Diskussion...

Ein guter Landwirt wird selbst daran interessiert sein, dass nicht so viel von seiner wertvollen Ackerkrume durch Wassererosion abgetragen wird. In der Regel sind Landwirte auch sehr aufgeschlossen. Und sie können freilich auch ihren Anteil beitragen. Generell meine ich aber, dass Gespräche aller Beteiligten miteinander die Grundvoraussetzung für einen guten Schutz sind. Man muss gemeinsam Lösungen finden.

Interview: Lucia Pirkl
Foto: Günthert